

1. Erläuterung zur Kölner Erklärung von der Vorsitzenden des Vereins Berliner Historischen Mitte e.V., Beate Schubert

2. Die Kölner Erklärung vom Mai 2014

Unter dem Titel "*Konferenz zur Schönheit und Lebensfähigkeit der Stadt*" treffen sich alljährlich im März in Düsseldorf führende Vertreter der Architektenschaft, der Stadtplaner, der Forschung und der Fachpublizistik, um – anhand von Beispielen aus aller Welt – ihre Meinungen über die Grundlagen erfolgreichen Städtebaus auszutauschen. Gastgeber ist das *Deutsche Institut für Stadtbaukunst*, das von Christoph Mäckler und Wolfgang Sonne geleitet wird und an der TU Dortmund angesiedelt ist. Zur Verstärkung nehmen Vertreter verwandter Fachdisziplinen sowie der Politik und Verwaltung, des Kulturlebens und der Medien teil.

In zehn Blöcken mit je zwei Kurzreferaten und anschließenden Diskussionen unter drei bis vier Fachleuten geht es hier es um nichts weniger als die Zukunft der Stadt bzw. darum, wie sich die eher der Tradition verpflichteten Protagonisten der Stadtbaukunst die Zukunft der Stadt vorstellen. Es gilt, „*Defizite aufzuarbeiten und eine Planungs- und Baukultur zu befördern, die zukünftig die Erhaltung, Verbesserung und Errichtung von städtischen Quartieren mit einer hohen Gestalt- und Lebensqualität ermöglicht.*“

Zusammengefunden haben sich hier jene Architekten und Stadtplaner, die sich nicht mit der Hässlichkeit vieler Innenstädte und ihrer oft formlos zersiedelten Peripherie abfinden wollen, sondern überzeugt davon sind, daß es auch unter den heutigen städtebaulichen Vorgaben möglich sein müsse, sich den Qualitäten der traditionellen Stadt vor ihrer Zerstörung durch Bomben, Abrisse und Bausünden wieder anzunähern.

Diese überwiegend geschichtsbewußte Fraktion unter den Architekten, die es grundsätzlich befürwortet, sich mit den historischen Gegebenheiten von städtebaulichen Arealen auseinanderzusetzen, war beispielsweise nach dem Fall der Mauer in Berlin einflußreich, als der damalige Senatsbaudirektor Hans Stimmann den Wiederaufbau der Hauptstadt plante. Mittlerweile sind die Vertreter des geschichtsorientierten Bauens aber auch bei der Gestaltung der einstigen Altstädte von Dresden und Frankfurt am Main erfolgreich.

Seit einigen Jahren hat diese Denkschule nun ein neues Kraftzentrum an der TU Dortmund, wo der Frankfurter Architekt Christoph Mäckler wie erwähnt - *das Deutsche Institut für Stadtbaukunst* gründete. Für die Branche stellt dies durchaus eine Provokation dar, beschäftigt man sich dort doch in erster Linie mit der Frage, wie man *schöne* Städte baut.

„Schön“, ein Attribut, das von der in Antike über Renaissance, Barock und Klassizismus bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts in Zusammenhang mit Kunst, Architektur und Städtebau einen hohen Stellenwert besaß, geriet nach dem 1. Weltkrieg völlig ins Abseits. Modern, zeitgemäß und stromlinienförmig schnörkelos sollten im Jahrzehnt des Bauhauses Häuser und Stadtviertel sein; der Winkel, das Ornament, das individuelle Fassadenelement, erst recht der Stuck galten als hoffnungslos veraltet. Weder wollten Planer neuer Stadtquartiere etwas zu tun haben mit dem prunkvollen Historismus der Kaiserzeit, noch mit der Kehrseite, den düsteren Hinterhof-Ringen der Mietkasernen, die als Zilles Milljö allerdings noch einige Jahrzehnte überdauerten.

Lehnten die Machthaber des 3. Reich vieles Überkommene aus der Weimarer Zeit kompromisslos ab, so übernahmen die Nationalsozialisten jedoch problemlos das Moderne und

Zweckmäßige im Wohnungs- und Städtebau. Nach dem erneut verlorenen Krieg wollte man noch weniger mit der Geschichte zu tun haben; die Folge: ein radikaler Bruch mit sämtlichen, zum Teil seit Jahrhunderten überlieferten Traditionen in Architektur- und Städtebau. Ging es in den ersten Nachkriegsjahren zunächst einmal um Wohnraumbeschaffung in großem Stil durch die Errichtung von Hochhaussiedlungen, folgte jedoch auch die Moderne der 60 er Jahre für ein halbes Jahrhundert in erster Linie den Maximen: *mehr, höher, schneller*, wobei die Vorgabe *Kosteneffizienz* - zumindest beim kommunalen Wohnungsbau - Architekten und Stadtplanern als Selbstverständlichkeit erschien.

„Schönheit“ als Kriterium bei einem städtebaulichen Wettbewerb, das würde auch wohl heute noch bei den Beteiligten Ratlosigkeit und äußerste Skepsis auslösen. *Energieeffizient, verkehrsgerecht, optimal in das soziale Umfeld angepasst*, das ja, aber „schön“? Was bitte soll das sein und wer soll das beurteilen?

Hier eben setzt Deutsche Institut für Stadtbaukunst ein. Das Resümee der jüngsten „Konferenz zur Schönheit und Lebensfähigkeit“ der Stadt lautete laut einem Artikel in der *Bauwelt*:

Der architektonische Verfall vor allem der Innenstädte, der Verlust ihres überkommenen Stadtbildes durch Abwanderung des Handels in maßstabslose Zentren auf der grünen Wiese, durch gefallsüchtige, auf ihre Nachbarschaft keine Rücksicht übende „Event“-Architekturen, durch öde Fußgängerzonen auf der einen und Verkehrsschneisen auf der anderen Seite: Es gab viel zu klagen und wenig Positives zu entdecken.

Es gilt, „Defizite aufzuarbeiten und eine Planungs- und Baukultur zu befördern, die zukünftig die Erhaltung, Verbesserung und Errichtung von städtischen Quartieren mit einer hohen Gestalt- und Lebensqualität ermöglicht.“

Auf Initiative von Christoph Mäckler, der das Deutsche Institut für *Stadtbaukunst* leitet, und *Münchener Prof. Peter Zlonicky*, Leiter eines *Büros für Stadtplanung und Stadtforschung* haben darüber hinaus hochrangige Vertreter der Disziplinen Architektur, Stadt- und Raumplanung sowie Baugeschichte, aus den Bereichen der Hochschullehrer und der Stadtplanungsämter ein lesenswertes Postulat verfaßt, in dem sie den Finger auf eine der Ursachen für die beschriebene städtebauliche Misere legen: Die Ausbildungssituation der Nachwuchsarchitekten- und Stadtplaner.

In einer sogenannten „Kölner Erklärung 2014“ fordern sie umfassende Reformen der städtebaulichen Ausbildung an den Universitäten. Das Papier läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig, denn alles, was dort als Desiderat aufgezählt wird, ist an den hiesigen Universitäten offenbar kein Lehrstoff und dies seit über 7 Jahrzehnten.

Die Autoren wünschen sich erklärtermaßen, dass das Papier weiter verbreitet wird, daher folgt sie der Einleitung.

Beate Schubert
Berliner Historische Mitte e.V.

Es folgt die Kölner Erklärung.....

Die Stadt zuerst!

Kölner Erklärung zur Städtebau-Ausbildung

Wenn in Deutschland Stadt gebaut wird, planen die Hauptverantwortlichen zumeist aneinander vorbei:

- Architekten planen solitäre Einzelbauten statt den Stadtraum zu ergänzen, in den sie sich einzufügen haben.
- Stadtplaner planen die Organisation von Prozessen, statt Stadträume zu entwerfen.
- Verkehrsplaner planen Verkehrs-Trassen, statt Stadtstraßen zu entwerfen.

Niemand also plant den konkreten Stadtraum: Die Stadt kommt zuletzt.

Tagtäglich entstehen in unseren Städten:

- Ungestaltete Stadträume
- Häuser ohne Adresse und ohne anschauliche Straßenfassade,
- Resträume, die weder privat noch öffentlich sind
- Abstellplätze für Müllcontainer an der Straßenecke,
- Autoschneisen in der Innenstadt,
- Supermärkte im Gewerbegebiet statt im Wohnviertel

Lebenswerte Stadträume aber entstehen so nicht.

Deutschland war noch nie so wohlhabend, seine Stadträume aber noch nie so armselig. Die Planungssysteme waren noch nie so ausgefeilt, die Bürger aber erhielten noch nie so wenig städtebauliche Qualität.

Der heute üblichen Aufsplitterung der Planungsprozesse in zweidimensionale Funktionspläne, isolierte Fachplanungen und eine auf sich bezogene Architektur entspricht die Trennung der Fachgebiete in der Ausbildung:

Im Zuge der Aufspaltung der Disziplinen hat sich das städtebauliche Wissen auf die unterschiedlichsten Fächer verteilt und wird heute an den Hochschulen nicht mehr in der nötigen integrierenden Weise gelehrt.

Auf Seiten der kommunalen Verwaltung aber besteht ein dringender Bedarf an städtebaulich befähigtem Personal, der momentan nicht erfüllt wird!

Städtebau muss wieder in einer angemessen umfassenden Weise in den entsprechenden Ausbildungsgängen an den Hochschulen in Deutschland gelehrt werden. Übergreifendes Ziel der Städtebau-Ausbildung ist die Gestaltung des Stadtraums:

Alle Anforderungen der Praxis und alle Disziplinen müssen im Hinblick auf den guten Stadtraum zusammen gedacht werden.

Um lebenswerte Stadträume, wie sie die europäischen Städte seit Jahrhunderten auszeichnen, auch zukünftig planen zu können, müssen die Studiengänge zu Architektur, Stadtplanung, Raumplanung sowie des Verkehrswesens in Zukunft wieder die folgenden Kernkompetenzen vermitteln:

1. Städtebauliches Gestalten

Das „Einmaleins des Städtebaus“ bildet den Sockel der Ausbildung. Es umfasst städtebauliches Gestalten vom gesamtstädtischen Maßstab bis zum konkreten Stadtraum aus Straße, Platz, Block und Haus. Es beachtet die Trennung und Beziehung von Öffentlichkeit und Privatheit als eine Grundbedingung des Städtischen. Es vermittelt urbane Straßen-, Platz und Parktypologien ebenso wie städtische Haus- und Fassadentypologien.

2. Architektur

Städtebau erfordert architektonisches Grundwissen: Notwendig ist eine Gebäudelehre mit einer Ausrichtung auf städtische Gebäudetypologien und einem Schwerpunkt auf urbanen Wohnhaustypologien sowie praktischem Nutzungswissen. Architektur ist Teil des urbanen Kontextes mit seinen vielfältigen und langfristigen Anforderungen – und nicht die Folge fantastischer subjektiver Einfälle.

3. Städtebaugeschichte

Städtebau gründet auf historischem Wissen, denn keine menschliche Kulturleistung ist so langlebig wie die Stadt. Relevant ist dabei die gesamte Städtebaugeschichte: Sie bietet vielfältiges Erfahrungswissen über unterschiedlichste Stadtformen. Gerade der langfristige Erfolg und die Alltagstauglichkeit bestehender städtebaulicher Konfigurationen prädestiniert diese für den zukünftigen Städtebau.

4. Lebendige Stadt

Städtebau benötigt den Austausch mit Gesellschafts-, Wirtschafts-, Politik- und Umweltwissenschaften, die für das Verständnis des Städtischen unerlässlich sind und die in direktem Bezug zur städtebaulichen Gestalt stehen. Denn die Stadtgestalt ist nicht autonom und lässt sich nicht unabhängig von diesen Aspekten der Stadt denken.

5. Verkehr

Städtebau braucht Kenntnisse der Verkehrsplanung, des Bauingenieurwesens und der Mobilitätskultur. Auch die verkehrstechnischen Anforderungen müssen in die Ansprüche an eine gute städtebauliche Gestalt eingebunden werden, denn die Bewegungsräume der Stadt – ihre Gassen, Straßen und Boulevards – tragen wesentlich zur Qualität und Atmosphäre der Stadt bei.

Fazit: Nur wenn die Akteure der Stadtentwicklung auch über das erforderliche städtebauliche Wissen verfügen, können wir hoffen, dass die städtebauliche Qualität der Städte in Deutschland gesichert und weiterentwickelt wird. Nicht einzelne Teildisziplinen, sondern umfassender Städtebau muss an den Hochschulen gelehrt werden:

Die Stadt zuerst!

Dipl.-Ing. Franz-Josef Höing, Baudezernent Köln

Prof. Christoph Mäckler, TU Dortmund

Prof. Markus Nepl, KIT/Universität Karlsruhe

Prof. Dr. Franz Pesch, Universität Stuttgart

Prof. Dr. Wolfgang Sonne, TU Dortmund

Prof. Ingemar Vollenweider, TU Kaiserslautern

Prof. Kunibert Wachten, RWTH Aachen

Prof. Jörn Walter, Oberbaudirektor Hamburg

Prof. em. Peter Zlonicky, TU Dortmund

Köln im Mai 2014



Foto: Georg Knoll



Foto: Archiv Deutsches Institut für Stadtbaukunst